

Therapiehunde - was ist das?

(von D. Verveur u. M. Neumann)

Es gibt viele begriffliche Varianten für den Einsatz von Hunden in sozialen und gesundheitlichen Einrichtungen. Man liest immer wieder von Besuchshunden, Signalhunden, Behindertenbegleithunden, Servicehunden und Therapiehunden, bzw. Therapiebegleithunden. Die Unterschiede liegen in den Einsatzmöglichkeiten, der Qualifikation und der Ausbildung.



Begriffe

Sei es Besuchshund, Signalhund, Servicehund, Therapiehund oder Therapiebegleithund, immer ist die Voraussetzung die körperliche und charakterliche Eignung des Hundes und die Beziehung des Menschen zu seinem Hund. Der Hund muss gesund und körperlich fit sein. Ein ausgeglichenes, gutmütiges und den Menschen gegenüber freundliches Verhalten sind Wesensmerkmale, die besonders für den Einsatz in einem sozialen, medizinischen und pädagogischen Umfeld wichtig sind. Für ältere Menschen sind etwas ruhigere, feinfühliger Hunde geeignet, bei Kindern darf er durchaus etwas lebhafter sein. Eine harmonische Zusammenarbeit von Hund und Halter sind der Weg, dass beide zu einem Team zusammenwachsen, bei der aber nie der Schutz des Tieres verloren gehen darf.

Der Begriff Besuchshund wird oft benutzt für Hunde, die mit ihrem Menschen Altersheime besuchen, dort gestreichelt werden und etwas Farbe in den Bewohneralltag bringen. Dies ist ein guter Ansatz, aber häufig haben diese Teams keine entsprechende Ausbildung und es kann unter Umständen für Hunde und Patienten/Bewohner durch mangelndes Wissen und Ausbildung auch gefährlich werden. Oft werden für die Besuchsdienste auch kürzere Ausbildungen von Hilfsorganisationen angeboten und auch die Hunde auf ihre Eignung hin von Fachleuten angeschaut, was sehr sinnvoll ist.

Ein Signalhund ist ausgebildet, um zu melden oder zu warnen. Abhängig von der Behinderung oder Erkrankung des Menschen warnt der Hund seinen Menschen durch Bellen. Bei einem tauben Menschen steht das Melden von Geräuschen im Vordergrund, z.B. beim



Canis Lupus Therapeuticus e.V.

Klingeln des Telefons apportiert der Hund seinem Menschen das Telefon. Bei Menschen mit einem epileptischen Leiden ist der Hund dahingehend ausgebildet, dass er seinen Menschen vor einem Krampfanfall warnt und dieser dann präventiv, entsprechende Schutzmaßnahmen vornimmt.

Ein Service/Assistenzhund- oder Behindertenbegleithund ist speziell für einen bedürftigen oder behinderten Menschen ausgebildet. Dieser Hund lernt je nach Anforderung des Menschen, z.B. Licht an und aus zu schalten, Dinge heranzureichen, Türen zu öffnen oder seinen Menschen zu stützen.

Ein Therapiehund unterscheidet sich vom Therapiebegleithund nur in der Qualifikation seines Menschen. Der Mensch/Hundeführer eines Therapiehundes besitzt eine pädagogische oder medizinische Ausbildung. Das Therapiebegleithundeteam unterstützt den Therapeuten, z.B. Gedächtnistraining bei Alzheimer erkrankten Patienten kann so aussehen, dass der Therapeut den Besuch des Teams ankündigt: „Am Donnerstag kommt Pablo. Er kommt um 15:00 Uhr.“ Die Wochentage werden von dem Therapeuten wiederholt und hervorgehoben. „Pablo ist ein Labrador. Wie alt ist Pablo? Wie heißt sein Frauchen?Richtig“ Das trainiert das Gedächtnis bringt eine zeitliche Strukturierung in die Woche des Patienten und erinnert ihn an vergangene Besuche des Teams. Dies ist nur eine kleine therapeutische Gedächtnistrainingssequenz im Alltag des Patienten.

Einsatzmöglichkeiten

Die Einsatzmöglichkeiten dieser Teams sind sehr vielfältig, z.B. in Alten- und Pflegeheimen, im Hospiz, bei auffälligen oder behinderten Kindern, bei missbrauchten und misshandelten Kindern, bei hyperaktiven oder depressiven Menschen, bei einsamen und immobilen Menschen, bei Koma- und Wachkomapatienten, bei Patienten in / nach Reha Maßnahmen, sowie in Schulen, Tagesstätten und Kinderheimen. Besonders hohe Anforderungen an das Team stellt der Einsatz bei der Sterbebegleitung und der Trauerbewältigung. Überall dort, wo ein spezieller gut ausgebildeter Freund, Begleiter und Helfer zum Schmusen, Entspannen und Streicheln gebraucht wird, ist der Einsatz

lohnend. Mit einem Therapiehund ermöglicht man einem Therapeuten einen leichteren Zugang zu seinem Patienten zu eröffnen. Der Hund hilft oft bei schwer traumatisierten Patienten, dass der Therapeut schneller eine Vertrauensbasis zu ihm findet.

Psychotherapie

Psychisch erkrankte Menschen mit Misshandlungserfahrung können oft schwer andere Menschen an sich heranlassen. Sie meiden den Körperkontakt und häufig nehmen sie auch keinen Kontakt mit ihrer Umwelt auf. Sie sind in sich gekehrt und leben in ihrer eigenen gedanklichen Welt. Ein Hund lässt sich dadurch nicht beeindrucken, er stellt keine Forderungen. Er bleibt ruhig liegen und der Patient kann bestimmen wann und wie nah er herangeht. Der gut ausgebildete Therapiehund bleibt ruhig und gelassen liegen. Er hat Zeit und fordert nichts. Über ihn kann die Kör-



pernähe zu anderen Menschen wieder aufgebaut werden. Der Patient bestimmt wann er den Hund streichelt und die Nähe sucht. Beim Hund wird schneller ein Zugeständnis der Annäherung gemacht und dies wird durch die nonverbale Kommunikation zwischen Hund und Patient unterstützt. Die Sinneswahrnehmung eines Menschen wird bereits durch das Streicheln der verschiedenen Körperteile des Hundes unterstützt. Dies führt bei den Patienten zu unterschiedlichen Wahrnehmungen, wie das Fühlen von der Weichheit und Glätte des Hundefells, die feuchte Nase spürt der Patient auf seiner Haut, wenn der Hund ihn anstupst, die warmen Ohren des Hundes können gefühlt werden. Besonders bei

chronisch kranken Patienten mit Lähmungen sind Sinneswahrnehmungen und Reizförderungen, wie das Ablecken der Haut durch die Hundezunge unterstützende und stimulierende Faktoren bei der Physiotherapie. Die Förderung der Feinmotorik des Patienten kann durch Übungen geschickt verpackt werden, z. B. dass die Leckerli einzeln aus einem kleinen Beutel herausgeholt werden. Ohne es zu merken trainiert der Patient bestimmte Fähigkeit durch die Wiederholung der Übungen. Das Bürsten des Fells oder Spiele, bei denen ein Ball geworfen oder ein Futterbeutel ergriffen, mit Leckerli gefüllt und versteckt wird, fördern die Feinmotorik der Patienten.

Menschen mit spastischen Lähmungen profitieren von der Therapie auf vielfältige Weise. Ein großer Hund kann sich zu dem Patienten auf den Boden legen. Die Lagerung des Patienten an dem Hund ist für den Menschen spürbar angenehmer als an einer Rolle oder Kissen. Er spürt die Wärme des Tieres, man beobachtet häufig, dass die Spastik der Muskulatur nachlässt und somit werden auch Schmerzen vermindert. Die Körper- und gleichzeitig die Sinneswahrnehmung des Patienten werden dadurch gefördert.

Seniorenheim

Bei Besuchen und Einsätzen im Seniorenheim ist es gerade am Anfang wichtig, dass das Team ruhig und kontrolliert auftritt, damit die Bewohner Vertrauen gewinnen. Kennt man sich näher, dann darf gestreichelt, gespielt und gekuschelt werden. Natürlich ist die Gabe von Leckerli die größte Freude der Bewohner. Es ist eine willkommen Abwechslung im Alltag und Anlass während, vor und nach dem Besuch viel zu erzählen.

Bewohner eines Seniorenheimes mit einer hohen Pflegebedürftigkeit und Immobilität, die häufig auch einen abwesenden Eindruck vermitteln, sind schwer zu motivieren sich zu bewegen. Durch den Therapiehund gibt es neue Möglichkeiten diese Menschen zu aktivieren.

Allein durch die Anwesenheit des Hundes wird die Aufmerksamkeit geweckt und der Mensch baut eine eigene Spannung der Muskulatur auf. Durch vorsichtige Spiele mit dem



Hund, wie Apportierübungen, Suchspiele und Bälle werfen kann diese Aktivität gezielt ausgebaut werden. Vor allen in einer Gruppe von Menschen, die sich gemeinsam mit dem Hund beschäftigen, ist zu beobachten, dass vorher manchmal ein „apathisch“ anwesender Bewohner Reaktionen zeigt, wie Augen öffnen, lautieren oder sogar versucht den Hund zu streicheln. Mir wurde schon berichtet, dass auch Bewohner nach unserem Hundebesuch aktiv wurden und lautierende Reaktionen zeigten, als wollten sie über den Besuch sprechen.

Kinder

Die Anregung des Sprechens ist bei Kindern ein wichtiger Aspekt. Ein Hund korrigiert nicht und ist unvoreingenommen. Vor allem bei Kindern, die stottern, sieht man große sprachliche Fortschritte beim Umgang mit Tieren. Wenn sie einem Hund die Aufforderung „Sitz“ geben und dieser dies ausführt, ist dies ein großes Erfolgserlebnis für das Kind.

In integrativen oder psychosozialen Einrichtungen gibt es immer wieder Kinder, die gar nicht oder nur mit bestimmten Personen sprechen wollen. Ein Therapiehund ist hier ein Katalysator. Dem kann man alles erzählen, ob es verständlich gesprochen ist oder nicht. Auch seine Geheimnisse kann man ihm anvertrauen. Er wird es niemanden verraten. Vor allem beim Spielen mit dem Hund werden die sprachlichen Barrieren gebrochen, weil der Hund wissen will, was er tun soll. Er lädt das Kind dazu ein.

Die Psychomotorik bei den Kindern lässt sich vielseitig durch den Therapiehund fördern und verbessern. Kinder können gemeinsam mit dem Hund Schrägen oder Wippen



Canis Lupus Therapeuticus e.V.



überwinden. Sie vergessen ihre Angst, der Hund ist der Motivator und gibt ihnen Sicherheit. Ist das Hindernis überwunden sind sie stolz und das Selbstbewusstsein wird gestärkt. Der Hund wird aktiv eingesetzt, das Kind kann über ihn steigen oder unter ihm durchkriechen. Es konzentriert sich auf seine Aufgabe und vertraut dem Hund, dass er liegen oder stehen bleibt. Das gemeinsame Bewältigen eines Hindernisparcours, dass das Kind mit aufbaut und den Hund hindurchführt, stärkt sein Selbstvertrauen in die eigene Leistung. Umgekehrt lernen Kinder auch ihre Kräfte dosiert einzusetzen. Mit einem größeren Hund ein Zerrspiel durchzuführen, zeigt einem Kind seine Grenzen auf und diese werden von ihm auch akzeptiert. Kinder die ihre Grenzen überschreiten und andere Kinder körperlich einengen, bedrängen oder sogar schlagen, lernen ihre Kräfte zu dosieren, Respekt zu üben und auch Grenzen wahr zu nehmen.

Ein Therapiehund verzeiht es schon mal, wenn die Grenze überschritten wird. Aber auch die Kinder sind bereit, aus Rücksicht für das Tier leise zu sein und vorsichtig mit ihm umzugehen. Der Hund ist für sie ein Freund, der sie so an nimmt wie sie sind und keine Konkurrenz, das nehmen Kinder sehr schnell wahr. Für ein Kind mit einem Aufmerksamkeitsdefizit und/oder einer Hyperaktivitätsstörung bietet der Einsatz eines Therapiehundes die beste Möglichkeit, einen Ruhepol zu finden. Durch das Streicheln des Hundes oder sich daneben zu legen und seine Wärme zu spüren und den Herzschlag und der Atmung des Hundes zu hören, findet das Kind Ruhe und kann entspannen. Auch das Bürsten oder Massieren des Hundes sind hierzu gute Übungen, welche die Konzentration des Kindes fördern.

Entspannung

Ein Therapiehund kann sehr gut in Entspannungsübungen einbezogen werden. Auch hier führt das Lauschen auf die Atmung und des Herzschlag und das Spüren der Wärme des Hundes zu einer tiefen Entspannung. Der Patient kann mit dem Kopf auf dem Hund liegen oder der Hund liegt ganz nah am Menschen auf dem Boden oder auch bei Wachkoma-Patienten im Bett. Vor allem diese Patienten, aber auch spastisch Gelähmte leiden häufig unter innerer Unruhe und Zuckungen der Gliedmaßen. Durch den Einsatz eines Therapiehundes sind oft erstaunliche Wirkungen zu sehen, wie verkrampfte Hände öffnen sich, schmerzhaft Beine gehen zum Hund, fast gelähmte Arme oder Beine werden zum Streicheln benutzt und verkrümmte, von Athrose befallene Hände, die sonst nur ruhig unter der Decke liegen, werden unbeholfen, aber liebevoll zum Streicheln benutzt.

Schulen und Kitas

Die Mitwirkung bei einem Hundeaktionstag in einer Grundschule oder Kita kann durch einen Therapiehund mitgestaltet werden. Bei den Kleinkindern stehen die Bewegungs- und Kreisspiele im Vordergrund. Aber auch für die auditive Aufmerksamkeit können Spiele erfolgen, z.B. die Erzieherin erzählt eine kleine Geschichte und fügt die Namen der Kinder ein. Das Kind, dessen Name genannt wird, darf dem Hund ein Leckerli geben.

Die Konzentration kann man fördern, indem der Hund sich auf einen Gegenstand aus einer Auswahl von mehreren legt und die Kinder erraten müssen, welcher es ist.

Ob der Ball geworfen oder über Bäume geklettert wird, beim Turnen in der Halle - überall kann der Hund mitbeteiligt werden. Die Spiele machen Spaß und die Kinder lernen spielerisch auf andere und auf die Tiere Rücksicht zu nehmen.

In der Grundschule kann man das Thema Hund und Haustier in den Biologieunterricht einfügen. Anatomie, Physiologie und Verhaltensregeln im Umgang mit Tieren werden spielerisch vermittelt und geübt. Aber auch gemeinsames Trainieren mit Hunden, wie Dog Dance oder Tricks üben, fördern das Verständ-

nis und Respekt für die Tiere und ihr Lernverhalten und macht einfach Spaß. Die meisten Kinder lieben Tiere, haben oft aus verschiedenen Gründen - Haustiere in der Mietwohnung sind verboten oder bei sozial benachteiligten Kindern fehlt das Budget - keinen Kontakt zu ihnen. Ein gut ausgebildeter Therapiehund hilft den Kindern, einen von Respekt und Verständnis geprägten Umgang mit Tieren zu lernen. Ein Therapiehund, der regelmäßig in einer Schulklasse eingesetzt wird, fördert nachweislich die Konzentrationsfähigkeit und verbessert die Klassengemeinschaft. Hunde in den Schulen steigern bei den Kindern das Selbstwertgefühl, lehren sie Akzeptanz und Regeln einhalten.

Leider begegnet man immer mehr Kindern, die Angst vor Hunden haben und teilweise panisch reagieren. Gefährlich wird es, wenn das Kind aus Panik auf die Straße rennt oder vor einem nicht ausgebildeten Hund flüchtet. Ein Therapiehund hilft die Ängste abzubauen. Mit vorsichtigem Trainingsaufbau wird das Kind an den Hund herangeführt. So wird langsam Schritt für Schritt die Angst des Kindes vor dem Hund gemindert bis das Kind aus eigenem Willen den Hund berührt. Kleine Erfolgsschritte lehren die Kinder mit der Zeit im Alltag angst- und stressfreier anderen Hunden zu begegnen.

Zusammengefasst

Die vielen aufgeführten Möglichkeiten für den Einsatz Therapiehundes sind bestimmt nicht vollständig. Doch die Grundvoraussetzung für eine tiergestützte Therapie ist eine gute Ausbildung des Hundes und seines Menschen. Gerade Kinder und Senioren mit Einschränkungen und Behinderungen profitieren am meisten von den Hundekontakten. Ein Hund hat keine schlechte Laune, keine Vorurteile und ist lebensbejahend. Dies gibt den Patienten und Bewohnern neues Selbstvertrauen, Motivation und das Gefühl der Geborgenheit.